

Frisch, Alfred

Article — Digitized Version

Die französische Uhrenindustrie

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Frisch, Alfred (1958) : Die französische Uhrenindustrie, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 38, Iss. 12, pp. 705-707

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/132734>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Ein Gegengewicht, das den tschechoslowakischen Transitverkehr über polnische Häfen günstig beeinflussen könnte, wäre vielleicht nur durch den Bau eines Kanals zu erreichen, der die Oder mit der Donau verbindet. Dieser Plan ist schon längere Zeit diskutiert worden, aber bisher fehlten die finanziellen Mittel zur Durchführung. Diese Situation kann sich jedoch nach Verwirklichung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die ja hinsichtlich des Transitproblems eine völlig neue Lage in Mitteleuropa schafft, ändern.

Es muß gesagt werden, daß trotz anderweitiger ungünstiger Vorbedingungen die Zusammenarbeit der deutschen und der polnischen Seewirtschaft vorbildlich funktioniert. Alle hier angestellten Betrachtungen über die weiteren Entwicklungstendenzen des Transitverkehrs über Polen müssen relativ aufgefaßt werden, da eine Entwicklung nur im Rahmen der jeweiligen Verladekapazität der polnischen Seehäfen stattfinden kann, deren Erweiterung aber auf weite Sicht als sicher anzusehen ist, was sich schon aus dem Ansteigen des polnischen Überseehandels ergibt.

Indirekt liegt diese Entwicklung auch im Interesse der deutschen Schifffahrt, wenn man berücksichtigt, daß die deutsche Flagge in den polnischen Häfen die erste Stelle einnimmt. Im Jahre 1957 wurden polnische Häfen von insgesamt 7519 Schiffen angelaufen.

Davon führen 1859 Einheiten unter deutscher Flagge (Bundesrepublik und DDR zusammen). Damit rangierte die deutsche Flagge vor Polen mit 1481 und Dänemark mit 1228 Einheiten. Vom Gesamtumschlag der drei größeren Seehäfen Polens im Jahre 1957 in Höhe von 14,2 Mill. t wurden 4 256 000 t über Gdingen (davon 515 600 t Transit), 4 580 000 t über Danzig (davon geschätzt ca. 500 000 t Transit) und 5 379 000 t über Stettin (davon 1 519 000 t Transit) umgeschlagen.

Der jährliche Rückgang des Gesamtumschlags von durchschnittlich 1,5 Mill. t seit 1955 ist eine Folge des verringerten Exports von Massengütern (Kohle und Koks). Der Stückgutumschlag weist nur verhältnismäßig geringe Abweichungen auf. Demgegenüber zeigt der Transitumschlag besonders im letzten Jahr wieder eine steigende Tendenz. Wenn man die augenblickliche Krise der Weltschifffahrt berücksichtigt, so ist der Rückgang des Gesamtumschlags nicht als ein besonders negatives Zeichen der wirtschaftlichen Lage zu werten. Es vollzieht sich im Gegenteil ein Prozeß, der für die Entwicklung des polnischen Überseehandels aufschlußreich ist: Auf Kosten des Exports von Massengütern zeigt sich ein relatives Ansteigen hochwertigerer Stückgüterexporte. Es kann angenommen werden, daß der Gesamtumschlag der polnischen Häfen in diesem Jahr gegenüber dem Vorjahr eine Erhöhung um etwa 10 % aufweisen wird.

Die französische Uhrenindustrie

Alfred Frisch, Paris

Es gehört zu den wirtschaftlichen Überraschungen Frankreichs, daß es neuerdings eine exportfähige Uhrenindustrie besitzt. Im allgemeinen erwartet man diesen Konkurrenten nicht, in der Annahme, für kleine Uhren beherrsche die Schweiz das Feld, für größere Uhren Deutschland, während die anderen Uhrenindustrien sich nur hinter Zollmauern auf ihrem Binnenmarkt einigermaßen behaupten können. Geographisch ist es zwar nicht sehr weit von dem großen schweizerischen Uhrenzentrum im Jura zu den französischen Handwerksbetrieben und Kleinunternehmen im gleichen Gebirgsmassiv auf der anderen Seite der Grenze. Bis zum zweiten Weltkrieg und auch einige Jahre danach hörte man jedoch wenig von französischen Uhren und hatte keine Veranlassung, die erforderliche Präzisionsarbeit, die traditionell nicht zu Frankreichs Stärken gezählt wurde, zu vermuten. Nunmehr muß man sich aber mit der Tatsache abfinden, daß die französischen Fabriken 1957 Uhren im Werte von 2,57 Mrd. ffrs exportierten gegen nur 2,02 Mrd. ffrs im Jahre 1956. Eine weitere Exportbelebung erfolgte 1958.

Es handelt sich hierbei nicht um eine gelegentliche Erscheinung, sondern um eine langfristige Entwicklung, die methodische Anstrengungen zu verdanken ist. Die französische Uhrenaussstellung, die regelmäßig zu Beginn des Herbstes in Besançon, dem Mittelpunkt der Industrie, stattfindet, gewinnt nicht zu-

fällig von Jahr zu Jahr international an Prestige. In der ersten Nachkriegsperiode betrachtete man sie als lokale innerfranzösische Angelegenheit, jetzt wird sie jedoch auch außerhalb der Landesgrenzen von der ausländischen Konkurrenz beachtet und beobachtet. Es spricht ferner für die Dynamik der Industrie, wenn sie in Zusammenarbeit mit Technikern des französischen Atomkommissariats zur Zeit eine erste Atomuhr mit Kernenergieantrieb baut, d. h. ihr Interesse am technischen Fortschritt konkret demonstriert. Eine große Fabrik für elektrische Armbanduhrer wird außerdem bei Besançon gebaut. Der Aufstieg der französischen Uhrenindustrie wurde finanziell erleichtert durch die Tatsache, daß sich zumindest die beiden führenden Großunternehmen, LIP und JAZ, parallel mit Rüstungsaufträgen und auch mit der Lieferung von Uhrwerken an die Industrie befaßten. Die amerikanischen Off-shore-Bestellungen trugen nicht wenig zur Modernisierung und technischen Rationalisierung der beiden Unternehmen bei.

STRUKTURELLE TENDENZEN

Dessen ungeachtet läßt die Struktur der französischen Uhrenindustrie noch sehr stark zu wünschen übrig. 150 restlos spezialisierte Kleinbetriebe befassen sich mit der Herstellung von Einzelteilen. Es gibt Unternehmen, die nur ein einziges Stück liefern. Weitere 300 Uhrenfabrikanten übernehmen die Montage. In diesen 450 Fabriken mit einem Umsatz von 15 Mrd. ffrs

im Jahr arbeiten 12 000 Personen. 1957 überstieg zum erstenmal die Produktion kleiner und großer Uhren die Grenze von 5 Mill. Einheiten. Hiervon entfielen 3,5 Mill. auf große Uhren, vorwiegend Wecker und Tischuhren (3 Mill.) Im Sektor der Großuhren konnten etwa zehn Fabriken 90 % des Umsatzes auf sich vereinigen, während sich die restlichen 50 Unternehmen die verbleibenden 10 % teilen mußten.

Man erkennt aus diesen Zahlen die wirtschaftlich sehr schädliche Zersplitterung der französischen Uhrenindustrie, die nach Ansicht sachkundiger Beobachter um eine gründliche Konzentration nicht herumkommt. Nur in seltenen Fällen ist eine Serienfertigung möglich. Die meisten Unternehmen arbeiten noch mit handwerklichen Methoden. Ein von den Vertretern der Industrie gebilligter Bericht des französischen Planungsamtes empfiehlt bei der Uhrenherstellung den verwaltungsmäßigen und technischen Zusammenschluß von Fabriken mit weniger als 50 Arbeitern, um dann zur Serienfertigung überzugehen, die Produktivität zu verbessern und den Lieferanten von Einzelteilen regelmäßige Aufträge zu erteilen. Außerdem wünscht man das Entstehen echter Fabrikationseinheiten durch die Bildung eines Konsortiums unter der jeweiligen Beteiligung der Hersteller von Gehäusen, Einzelteilen und Uhren. Eine gleiche horizontale und auch vertikale Konzentration wird den Fabriken von Einzelteilen empfohlen. Hierzu kommt eine innerbetriebliche Reorganisation durch die Schaffung von Montageketten, damit die Uhren fortlaufend zusammengesetzt werden können und nicht die einzelnen Arbeitsgänge, wie es augenblicklich der Fall ist, unterbrochen werden müssen. Noch deutlicher äußerte sich in einer französischen Wirtschaftszeitung der Besitzer der größten französischen Uhrenfabrik, indem er erklärte, Frankreich könne sich im Gemeinsamen Markt mit seinen 450 kleinen Fabrikanten der deutschen Konkurrenz gegenüber nicht behaupten. Um eine sehr weitgehende Konzentrationsbewegung komme man nicht herum.

Das Problem liegt, wie versichert wird, für die französische Uhrenindustrie nur bei den Preisen und nicht bei der Qualität. Präzision und Qualität hätten in den letzten Jahren ganz erhebliche Fortschritte gemacht. Selbst die kleinen französischen Armbanduhren brauchten nicht mehr die Konkurrenz der Schweiz zu befürchten. Allerdings teilt die französische Käuferschaft vorläufig diese Überzeugung noch nicht. Im Zweifelsfalle gibt sie, besonders bei gleichem Preis, dem schweizerischen Erzeugnis eindeutig den Vorzug. Es gehört nicht zu den geringsten

Schwierigkeiten der französischen Uhrenindustrie, auf dem eigenen Markt die infolge früherer Erfahrungen vorhandenen Bedenken gegenüber der Hochwertigkeit ihrer Erzeugnisse zu überwinden.

ZUNEHMENDE EXPORTORIENTIERUNG

Im Jahre 1957 führte Frankreich rund 835 000 fertige Uhren aus, d. h. 140 000 mehr als im Vorjahre. Hierzu kommen etwa 180 000 Uhrenwerke ohne Gehäuse gegen 65 000 im Vorjahre. Die Einzel- und Ersatzteilausfuhr erreichte 1957 einen Wert von 1,27 Mrd. ffrs gegen 1,18 Mrd. ffrs im Vorjahre. Die Ausfuhr von Weckern und Tischuhren belief sich auf 529 000 Einheiten gegen 448 000 im Vorjahre. Alle diese Zahlen beziehen sich auf das Ausland und die Überseeischen Gebiete. Die USA erhielten Uhren und Einzelteile im Werte von 648 Mill. ffrs gegen nur 397 Mill. ffrs im Vorjahre, China für 394 Mill., die Bundesrepublik für 373,6 Mill. (gegen 320,5), die Sowjetzone für 267,2 (gegen 214,7), Großbritannien für 144,5 und Kanada für 136,2 Mill. ffrs.

Die Einfuhr blieb 1957 gegenüber dem Vorjahre mit 3 Mrd. ffrs unverändert. Sie stammt fast restlos aus der Schweiz. Allerdings ist Frankreich erst der sechste europäische Kunde der Schweiz. Im Vergleich mit dem Nachbarland erweist sich die französische Uhrenaufuhr als außergewöhnlich bescheiden, denn die Schweiz verkaufte 1957 im Auslande nicht weniger als 42,5 Mill. Uhren und Uhrwerke.

Das Zukunftsproblem der französischen Uhrenindustrie ist weniger der Gemeinsame Markt als die Freihandelszone. Vom Gemeinsamen Markt erhofft man sich den Zwang zur Konzentration und Rationalisierung, während man gleichzeitig, schon im Hinblick auf die gegebene schweizerische Konkurrenz, eine Verständigung mit der deutschen Industrie für mehr als wahrscheinlich hält. Von Italien hat man nichts zu befürchten, ebensowenig von den Beneluxstaaten.

Daher der Versuch der französischen Uhrenindustrie, mit der Schweiz ins Gespräch zu kommen. Das Hauptargument liegt in der Gefahr, daß bei uneingeschränkter schweizerischer Konkurrenz innerhalb der Freihandelszone die französischen und auch die deutschen Uhrenfabrikanten gezwungen sind, nach anderen Ländern mit ausreichendem Zollschutz auszuwandern. Die Schweiz hätte kein Interesse daran, neue nationale Uhrenindustrien entstehen zu lassen und könnte deshalb dazu bewogen werden, sich mit ihren Hauptkonkurrenten in der Freihandelszone, Frankreich und Deutschland, zu nützlichem Gespräch an den gemeinsamen Tisch zu setzen.

NORDDEUTSCHE KREDITBANK

AKTIENGESELLSCHAFT

Bremen, Obernstraße 2-12 · Filialen: Bremerhaven, Vegesack

SPEZIALBANK FÜR DEN AUSSENHANDEL

Telefon: 2 17 11, 2 18 11 · Telegramm: „NORDKREDIT“ · Telex: 024 4811, 024 4689

Nach französischen Vorstellungen wäre zunächst ein zweiseitiger deutsch-französischer Uhrenvertrag erforderlich und im Anschluß hieran ein gemeinsames Abkommen mit der Schweiz. Als Ziel bezeichnet man es, die Uhrenindustrie der drei Länder zu konsolidieren, damit die eine sich nicht zu Lasten der anderen in den Vordergrund spielt, und ihnen einen gegenseitigen Austausch ihrer Erzeugnisse, ihrer Einzelteile und ihrer Maschinen zu gestatten. Die französische Industrie schlägt der Schweiz vor, auf die bisherigen Ausfuhrbeschränkungen für Einzelteile und vor allen Dingen für Maschinen und Werkzeuge zu verzichten, damit die Ausgangsbedingungen für alle Beteiligten an der Freihandelszone gleich sind. Außerdem wird es als anomal bezeichnet, daß die französischen Hersteller von Einzelteilen nicht nach der Schweiz exportieren können, weil die schweizerischen

Fabriken nur im eigenen Land Einzelteile kaufen dürfen. Derartige Sonderbelastungen wären in einer Freihandelszone nicht mehr zulässig. Als Gegenleistung ist die französische Industrie bereit, die Einfuhrbestimmungen für schweizerische Uhren zu lockern, und dies sogar ohne Verwirklichung einer Freihandelszone, allerdings unter der Voraussetzung, daß die sehr stark kontrollierte und einheitlich vorgehende schweizerische Uhrenindustrie auf ihre bisherigen indirekten Dumpingmethoden verzichtet. Innerhalb des Gemeinsamen Marktes spielt schließlich die französische Uhrenindustrie mit dem nicht ungefährlichen Gedanken einer Marktaufteilung mit Deutschland. Danach könnten die Hälfte oder zwei Drittel der jeweiligen Produktion dem Binnenmarkt vorbehalten bleiben, während man für den Export Einflussszonen vereinbart.

Die österreichische Papierindustrie und ihre Probleme

Dr. Walter Stermann, Wien

Mit einem Bruttoproduktionswert von 5,05 Mrd. \$ im Jahre 1957 steht die Papierindustrie¹⁾ an 7. Stelle der österreichischen Industriezweige. Im gleichen Jahre wurden von ihrem Umsatz von 4,1 Mrd. \$ 46% im Inland verbraucht, 54% gingen in den Export. Damit gehört die Papierindustrie zu den besonders stark exportorientierten Industriezweigen. Mit einem Anteil von 9% am österreichischen Gesamtexport steht sie an der dritten Stelle nach der Eisen- und Stahlindustrie und der Holzwirtschaft. Auf der anderen Seite ist sie mit ihren Roh- und Hilfsstoffen praktisch vom Ausland unabhängig, der Wert ihrer Einfuhren beträgt nur etwa 2,3% ihres Umsatzes.

ENTWICKLUNG

Die stärkste Entwicklung der österreichischen Papierindustrie fällt in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Der Zerfall der Donau-Monarchie ließ die Nachfolgestaaten fast ohne Erzeugungsstätten, da der größte Teil der Fabriken in Rest-Österreich verblieb, das damit über eine Produktionskapazität verfügte, die weit über den eigenen Bedarf hinausging. Die Folge davon war einerseits ein starker Zug nach den ausländischen Märkten, andererseits eine Tendenz zur Konzentration, d. h. zur Stilllegung von Betrieben, der eine finanzielle Konzentration parallel lief. Bei den Pappfabriken und den Handelsholzschleifereien, bei denen die kleinen Betriebe vorherrschen, begünstigte die starke Konkurrenz eine solche Entwicklung noch besonders. Diese Tendenz hatte ihre Ursache nicht nur in der erwähnten Überdimensionierung, sondern auch in der technischen Entwicklung, da für die steigende Leistungsfähigkeit der modernen Papiermaschinen, mit deren Konstruktion man in den zwanziger Jahren begann, tatsächlich viele Fabriken zu klein schienen. Bei der aus Traditionsgründen notwendigen Vielseitigkeit des Produktionsprogramms

sind die Fabriken mit mehreren Maschinen natürlich im Vorteil, da sie ihre einzelnen Maschinen wenigstens etwas spezialisieren und damit rationeller einsetzen können als Fabriken mit nur einer Papiermaschine. Endlich hat auch die Überlegenheit, die die Integration von Halbstoff- und Fertigstoffherzeugung verleiht, die Tendenz zur Konzentration verstärkt.

Die starke Exportverflechtung und damit die Notwendigkeit, der internationalen Konkurrenz auf den ausländischen Märkten zu begegnen, stellen immer wieder hohe Anforderungen an die österreichische Papierindustrie. Bei ihrer bedeutend ungünstigeren Ausgangsposition gegenüber ihren europäischen Konkurrenten Schweden, Norwegen und Finnland ist es für sie um so notwendiger, in der Qualität der Erzeugung und im technischen Stand des Produktionsapparates der Entwicklung in diesen Ländern zu folgen. Nach dem Stillstand in den Kriegs- und Nachkriegsjahren wurden durch großzügigen Einsatz von ERP-Mitteln und durch zusätzliche Eigenfinanzierungen, die durch die gute Verkaufslage der letzten Jahre begünstigt waren, namhafte Investitionen vorgenommen, die Kapazität und Produktion in bedeutend höherem Ausmaß gegenüber der Vorkriegszeit anwachsen ließen, als dies bei den anderen europäischen Überschußländern der Fall ist.

BETRIEBSSTRUKTUR

Nach dem Stand vom Jahre 1957 gibt es in den Händen von 84 Unternehmungen 104 Betriebe, die sich wie folgt aufgliedern:

- 18 reine Papierfabriken (davon 10 mit Holzschleifereien),
- 12 gemischte Papier- und Zellstofffabriken (davon 7 mit Holzschleifereien),
- 5 reine Zellstofffabriken,
- 3 Buntpapierfabriken,
- 2 Maschinenpappfabriken (beide mit Holzschleifereien),
- 30 reine Handpappfabriken,
- 17 Handpappe- und Holzstofffabriken und
- 17 Holzstofffabriken.

¹⁾ Unter Papierindustrie wird im folgenden die Papier-, Zellstoff-, Holzstoff- und Pappenindustrie verstanden.